

Notiz Block



Gebildete leben länger

Während die durchschnittliche Lebenserwartung für besser gebildete US-Bürger in den vergangenen Jahrzehnten angestiegen ist, konnten weniger gebildete Menschen nur in geringem Ausmaß von der Entwicklung profitieren. Forscher der Harvard-Universität setzten Statistiken zur Lebensdauer mit Daten bezüglich der Ausbildung der Menschen in Zusammenhang und kamen zu diesem Schluss. Zwölf oder mehr Schuljahre bedeuten einen deutlichen Anstieg der wahrscheinlichen Lebensdauer, während die Lebenserwartung weniger gebildeter Menschen von 1981 bis 2000 nur um ein halbes Jahr anstieg. „Obwohl man weiß, dass bestimmte Gruppen rascher vom medizinischen Fortschritt profitieren, ist es überraschend, dass die Lebenserwartung für weniger Gebildete gleich geblieben ist, während andere Menschen deutliche Steigerungen genießen konnten“, stellte Co-Autorin Ellen Meara fest. Einen großen Teil des Unterschieds in der Lebensdauer führen die Wissenschaftler auf das Rauchen zurück. Folgeerkrankungen machen 20 Prozent der Sterblichkeitsrate aus. Andere Studien hatten bereits gezeigt, dass weniger Gebildete das Rauchen weniger oft aufgeben als höher Gebildete.

Sprache: Mädchen sind im Vorteil

Die Tatsache, dass Mädchen leichter Sprachen erlernen als Buben, ist seit Längerem bekannt. Die biologische Ursache für diesen Vorteil wollen nun Wissenschaftler der Northwestern-Universität gefunden haben. Im Rahmen einer Studie zeigten sich bei Mädchen während linguistischer Tests stärkere Aktivitäten in der Region des Gehirns, die für das Dekodieren von Sprache zuständig ist. Das bedeutet, dass sie Sprache abstrakt verarbeiten

können. Bei Buben kommen dabei eher visuelle und auditive Regionen zum Einsatz. Sie sind stärker von der jeweiligen Präsentation des Lernmaterials abhängig. Das Forscherteam untersuchte 31 Buben und 31 Mädchen im Alter von neun bis 15 Jahren und präsentierte die Ergebnisse in dem Fachmagazin *Neuropsychologia*. Die Gehirnaktivität der Kinder wurde während verschiedener sprachlicher Tests gemessen. Aus den Ergebnissen schließen die Wissenschaftler, dass es für Buben einfacher ist zu lernen, wenn sie sowohl visuell als auch auditiv unterrichtet werden. Dies kann etwa durch ein Lehrbuch und gleichzeitigen verbalen Unterricht passieren. Mädchen hingegen kommen auch mit einer der Methoden zurecht.

Streit um Antidepressiva

Die neue Generation von Antidepressiva bringt für die meisten Patienten nur wenige klinische Vorteile. Zu diesem Ergebnis ist eine Studie der University of Hull gekommen. Das Team um Irving Kirsch kam zu dem Schluss, dass diese Medikamente aktiv nur einer kleinen Gruppe von sehr schwer Depressiven helfen. Die Hersteller von Prozac und Seroxat, zwei der am meisten verbreiteten Antidepressiva, argumentierten gegen die Studienergebnisse. Ein Sprecher von Glaxosmithkline betonte, dass die Studie nur einen kleinen Teil der gesamten Datenmenge berücksichtigt habe. Prozac-Hersteller Eli Lilly erklärte, dass Forschung und Praxis bewiesen hätten, dass das Medikament wirksam sei. Der britische Gesundheitsminister Alan Johnson hat laut BBC angekündigt, dass in den nächsten drei Jahren 3600 Therapeuten speziell für Gesprächstherapie ausgebildet werden. Der Minister hält diese Form der Behandlung für eine bessere Alternative als Medikamente. *pte/kl*

<http://medicine.plosjournals.org/>

Prekäre Verhältnisse: Nicht alles wird durch Design schöner

Selbstverwirklichung als Gesundheitsrisiko

Die Kreativwirtschaft erlebt gerade eine Renaissance. Dass der Markt näher an das „brotlose“ Berufsfeld Kunst herangetreten ist, sorgt für Chancen und birgt Risiken.

Irina Slosar

Von der Visitenkarte bis zum Stadtbild wird heutzutage alles gestaltet. Das ist auch gut so, nicht nur für den allgemeinen ästhetischen Genuss, sondern auch wirtschaftlich. Man redet von der Wachstumsbranche Kreativwirtschaft.

Der Umkehrschluss – wenn für alles ein Design erforderlich ist, muss die Nachfrage nach Kreativleistungen sehr hoch sein, und den „Künstlern“ dürfte es endlich mal gut gehen – ist jedoch ein wenig verfrüht. Allein in Wien gibt es über 120.000 Menschen, die in der Kreativwirtschaft tätig sind. Das ist ein sehr hohes Angebot an Leistung. Unter den Anbietern herrscht, wie auf jedem Markt, strenge Konkurrenz und hartes Preisdumping.

Kommerz lohnt sich

Brotlos ist der Beruf dennoch nicht. Laut Forba-Studie *Es ist ja ein freies Gewerbe* zählen 27 Prozent zu den „Etablierten“ in der Branche, 56 Prozent bleiben im „Mittelfeld“ und können davon gut leben, 17 Prozent arbeiten in prekären Verhältnissen. Nicht alle Kreativen sind hier gleichermaßen betroffen. Es gilt die Regel: Je kommerzieller die Kreativität, wie etwa in Werbung, Software-Produktion oder Multimedia, umso erträglicher das Leben und ertragreicher die Arbeit. Die Architekten, Grafiker beziehungsweise Designer, Radio- und Filmemacher (außerhalb des ORF) sind den prekären Arbeitsbedingungen wesentlich mehr ausgesetzt.

Die Selbstständigkeit ist eine Ursache des Prekariats. Hier ist das Angebot größer als die Nachfrage. Zusätzliche Gründe findet Hubert Eichmann von Forba jedoch in wirtschaftsinherenten Prozessen: „In größeren Unternehmen wird zwar viel über die Bedeutung von Kreativität gesprochen, doch die Kreativleistung wird in der Regel von Freien, oft zu Spottpreisen, zugekauft. Das trifft auch auf die Werbeagenturen zu.“

Die Selbstständigkeit ist oft ein hartes Pflaster. Dabei geht es nicht nur um die finanzielle und soziale Sicherheit als Faktor „prekär“. Es werden häufig viele Belastungsgrenzen überschritten: Man arbeitet rund um die Uhr, die Beziehungen und die Gesundheit gehen daran zugrunde, und ab einem „gewis-



Selbstverwirklichung und Realität klaffen auseinander. Kreative Freelancer praktizieren jahrelange Selbstausschöpfung. F.: Photos.com

sen“ Alter (40) traut man einem die Kreativität gar nicht mehr zu – es ist quasi aus.

Antriebskraft der Kreativen

Der Antrieb für diese „Selbstausschöpfung“ liegt im Bereich der „intrinsischen Motivation“ – Motivation jenseits der externen Belohnung. Kreativ zu sein bedeutet, sich selbst zu verwirklichen. Davor warnt die Forba-Studie jedoch auch: „Selbstverwirklichung kann Ihre Gesundheit gefährden!“

Das mächtigste Motiv für eine langjährige Selbstausschöpfung geht nicht immer in Erfüllung. Selbstverwirklichung und Realität klaffen auseinander. Für Eichmann wird es „problematisch, wenn überzogene Vorstellungen vorhanden sind, die nicht eingelöst werden können. Dann ist der Weg bis hin zu Sinnkrisen mitsamt gesundheitlichen Schwierigkeiten nicht besonders weit. Dies ist jedoch sehr dynamisch aufzufassen: Es kann in einem Jahr, wenn es wieder neue interessante Projekte gibt, wieder ganz anders aussehen.“

Was wäre, wenn die Kreativen aufhören würden, sich selbst auszubeuten, und nur mehr dann arbeiten würden,

wenn ihre Leistung angemessen bezahlt würde? „Dazu kommt es aber nicht“, meint Eichmann. „Weil viele Akteure in diesen Feldern eben nicht nur des Geldes wegen arbeiten, sondern vor allem der Selbstverwirklichung wegen, auch wenn sie ein Phantasma bleibt. Und wegen des Bedürfnisses nach Reputation, Credibility, Zugehörigkeit zu einer Subkultur oder aufgrund des Wunschs, zumindest Teil eines Kontaktnetzwerks zu sein.“

Um die Netzwerke und Selbstorganisationskräfte der Akteure geht es in der weiteren Forschungsarbeit der Forba. Es werden gute nationale und internationale Praxisbeispiele von Projektarbeiten, Zusammenschlüssen, Zusammenarbeit, Teilung von Infrastrukturen, Firmengründungen und so weiter analysiert, um Anregungen und mögliche Lösungen für die Probleme der Kreativwirtschaft aufzuzeigen. Es wäre ja keine „kreative“ Wirtschaft, würde sie nicht auch für eigene Bedürfnisse kreative Lösungen entwickeln können. Politische Maßnahmen sind dennoch gefragt.

www.forba.at/kreativbranchen-wien